

EGERLÄNDER BLASMUSIK- UND INFORMATIONSARCHIV

Egerländer Blasmusikarchiv
Wolfgang Jendsch, Buchhof 1, D-78315 Radolfzell/Bodensee



Infomaterial zum internen Gebrauch

Die Historie des Egerländer Musikantentums

Auszüge aus dem Heimatbuch „Aus dem Egerland - Falkenau - Stadt und Land“

Die in den nachfolgenden Texten genannten Interpreten und Musikstücke sind weitgehend im „Egerländer Blasmusikarchiv“ auf Schallplatten, Musikkassetten und CDs vorhanden. Details können unter Angaben der jeweiligen Titel angefragt werden.

Egerländer Musikantentum in Vergangenheit und Gegenwart

Seit Jahrhunderten zählten die Sudetenländer zu den großen europäischen Musiklandschaften. „Die Böhmisches Musikanten“ sind seit über zwei Jahrhunderten zu einem festen Begriff in West-, Mittel- und Osteuropa geworden.

Die „Mannheimer Musikschule“ gehört zu ihren bleibenden Leistungen. Bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus wurde früher kaum ein Unterschied zwischen Sudetendeutschen und Tschechen gemacht, sie waren die „Böhmen“. Böhmen als Land gehörte bis 1806 zum „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ und bis zum deutschen Bruderkrieg von 1866 auch zum „Deutschen Bund“.

Nach der durch Bismarck erzwungenen Hinausdrängung der österreichischen Deutschen aus dem von ihm begründeten „Deutschen Reich“ erfolgte eine immer stärker werdende Orientierung dieses Deutschtums nach Wien, die freilich in Mähren und Sudetenschlesien weit stärker als in Böhmen war.

Da die Sudetendeutschen verschiedenen deutschen Stammesbereichen angehörten und nur die Egerländer einen eigenen Stamm bildeten, waren sie auch musikalisch vielgestaltiger als die Tschechen Inner-Böhmens oder die tschechisch oder slowakisch sprechenden Mährer. Nicht umsonst nannte man Böhmen, als es noch überwiegend von deutscher Kultur geprägt war, das „Konservatorium Europas“.

Es war dies jene Zeit, da Prag noch einen deutschen Charakter besaß und Prag Mozart mehr feierte als die Kaiserstadt Wien. In Prag gab es - nach Paris - das zweite Musikonservatorium Europas (1911), dessen erster Direktor Friedrich Dionys Weber (geboren 1766) aus Welchau bei Karlsbad kam.

In der Reichshauptstadt Wien wurde eine solche musikalische Bildungsstätte erst in den Jahren 1817/21 errichtet; es folgten 1843 Leipzig und 1850 Berlin. Wenn sich auch in allen sudetendeutschen Heimatlandschaften eine starke Musikalität feststellen lässt, so hat der in Prag an der dortigen Deutschen Pestalozzi-Akademie tätig gewesene Musikforscher G. Becking dennoch besondere Zentren dieser allgemeinen Musikalität feststellen können: Nordmähren (Franz Schubert), den Böhmerwald und das Egerland. Seitdem die Sudetendeutschen gegenüber den biologisch und national aktiveren Tschechen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in politische und nationale Abwehr gezwungen wurden, waren es mehr als einmal Volkslied, Volkstanz und die Stammesmusik, die zu einem Kraftquell der volklichen Erhaltung wurden. Erinnert sei dabei an die „Finkensteiner Singbewegung“ Walter Hensels wie an die Fanalwirkung, die vom melodischen „Egerländer Marsch“ in der „Kampfzeit“ um die politische Einigung der Sudetendeutschen in der Zwischenkriegszeit ausging.

Eine ähnliche Wirkung zeigte die Musik übrigens auch auf tschechischer Seite. Über den Wenzelschoral, das „Kde domov můj“ und die Libuscha-Fanfare gibt es tschechischerseits keine Debatten mit unterschiedlicher Meinung. So war Musik als nationaler Kraftquell in Böhmen schon in verschiedenen Epochen bei Deutschen wie Tschechen in Erscheinung getreten.

Betrachtet man nun speziell die musikalische Entwicklung des Egerlandes, lässt sich feststellen, dass sie zwar im Großen und Ganzen parallel zur gesamtdeutschen verlief, dennoch einige Eigenheiten aufwies:

1. Der reiche Silbersegen in den Schlickschen Gruben in und um St. Joachimsthal brachte eine bergmännisch orientierte musikalische Eigenentwicklung von beachtlichem Niveau.
2. Nach dem Versiegen des Bergsegens nach dem Dreißigjährigen Krieg ist es nur im westlichen Erzgebirge gelungen, eine vollwertige Ersatzarbeit von Dauer zu finden, und zwar im Bau von Musikinstrumenten. In seinem Gefolge kam es zur Herausbildung des sogenannten »Musikwinkels«, der die solche Instrumente erzeugenden Orte Graslitz, Schönbach bei Eger, Markneukirchen und Klingenthal in Sachsen umfasste.
3. Das Egerland stellte einen ganz großen Teil - wenn nicht sogar den größten - der „Böhmischen Musikanten“. Anders als die nur als kleine Gruppen musizierenden Tschechen stellten die Egerländer große Kapellen auf (bis zu 50 Personen) und verdingten sich während der Sommer- bzw. Wintersaison in entfernten Badeorten, spielten während des Faschings oder in der Ballzeit. In starkem Maße bevölkerten sie aber auch die Theaterkapellen Ostund Mitteleuropas und kehrten nach verrichteter Arbeit wieder in ihre Heimat zurück. So war der aus Trossau bei Karlsbad stammende Michael Kern über eine volle Generation Kurmusikdirektor auf dem damals noch englischen Helgoland und auf der Insel Norderney. Die Hin- und Rückreise wurde zu Fuß zurückgelegt!
4. Die drei Egerländer Weltbäder Karlsbad, Marienbad und Franzensbad entwickelten frühzeitig einen großen Bedarf an guten Musikern und bildeten die Voraussetzung zur Herausbildung ganzer „Musikantendörfer“. Diese Orte, so unter anderem Buchau, Donawitz/Neudonawitz, Engelhaus, Espenthor, Frohnau, Gabhorn, Langlamnitz, Lauterbach, Landeck, Lichtenstadt, Schönfeld, Schönwind, Schönthal, Teichhausen und Uittwa, stellten Generationen durch das Gros der in den westböhmischen Badeorten benötigten Kur-, Tanz- und Theatermusiker. Darüber hinaus fanden sich ihre Vertreter in den großen Sinfonie-, Radiound Theaterkapellen des Deutschen Reiches und in Österreich. Da sich seit Goethes Zeiten in besonders starkem Maße die internationale Welt in diesen Bädern während der Sommersaison traf, hatte dies auch einen bedeutenden Einfluss auf das musikalische Niveau der dortigen Musikkapellen und schuf zugleich gute

Kontaktmöglichkeiten zu führenden Komponisten, Dirigenten und Künstlern. Die Egerländer Weltbäder zeichnete so eine Weltoffenheit aus, wie sie kaum irgendwo sonst in diesem Umfange zu finden war.

5. Schließlich war im Egerland - wie sonst nur in ganz wenigen deutschen Landschaften - der Dudelsack heimisch. An manchen Orten, zum Beispiel in der Stadt Falkenau, fand er sogar Eingang in die Kirchenmusik. In noch weit stärkerem Maße ist dieses Instrument in der tschechischen Volksmusik zu finden, vor allem im Raum von Strakonitz. Als schwache Ableger der im Alpenraum beheimateten Jodler gibt es bei den aus bayerisch-fränkischem Stamme hervorgegangenen Egerländern den „Troudi“ oder „Hollaroudi“, der als Hirtenruf üblich war und von Ort zu Ort differiert.

Die Freie Reichsstadt Eger - die einzige des Sudetenlandes - und die Bergstadt St. Joachimsthal haben einen besonders gewichtigen Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte geleistet. Das Wirken von „Meistersingern“ ist für Eger und Elbogen nachweisbar. Das Egerer „Frohnleichnamsspiel“ ist seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bekannt. Ende des 16. Jahrhunderts lässt sich im westlichen Böhmen, also im Bereich des Egerlandes, bereits ein recht entwickeltes Musikwesen feststellen. Dabei hat St. Joachimsthal eine besondere Rolle gespielt.

In der Bergmannskultur haben die in dieser Stadt entstandenen „Bergreigen“ einen ehrenvollen Platz gefunden. In dieser dem Geschlecht der Schlick gehörenden Silberstadt hat der Protestantismus frühzeitig Eingang gefunden. Nikolaus Herman (geboren 1480) hat sich dort durch die Komposition von zahlreichen Kirchenliedern, von denen einige noch heute gesungen werden, selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt. Sein Zeitgenosse Mathesius, ein Freund Luthers, machte sich durch seine „Bergpredigten“ einen Namen.

Dass der musikalische Beitrag von Mies, Elbogen oder der Zinnstadt Schlaggenwald nicht so bedeutend und bleibend wie der der mittelalterlichen Großstadt von St. Joachimsthal sein kann, ist klar. Bezüglich der in den Adelssitzen des 17. Jahrhunderts gepflegten Musik sei vor allem auf Schlackenwerth am Fuße des Erzgebirges verwiesen. Dort begünstigten Herzöge von Sachsen-Lauenburg wie später auch der „Türkenluis“, der Markgraf von Baden, ein reges musikalisches Treiben.

Ein Sitz besonders eifrigen Musikantentums war die Stadt Petschau, auf halbem Wege zwischen Marienbad und Karlsbad. Dort wurde bereits im Jahr des Friedensschlusses in Münster und Osnabrück - 1648 - ein „Music-Collegium“ gegründet, aus dem später die „Musikalische Bruderschaft“ hervorging, die im Jahre 1783 bereits 823 Mitglieder zählte.

Diese hohe Zahl Musikbegeisterter, selbst wenn möglicherweise etliche auch aus den umliegenden „Musikantendörfern“ stammten, zeugt von einer besonders ausgeprägten musikalischen Begeisterungsfähigkeit. Sie war zugleich auch die tragfähige Grundlage für die dort 1887 ins Leben gerufene „Musikschule“, deren Absolventen in allen großen Kapellen der Welt zu finden waren. Josef Lugert und Karl Veit haben sich um den Aufbau dieser Musikschule große Verdienste erworben.

Daneben gab es im westlichen Böhmen nur noch eine einzige weitere Musikschule von Rang, die in Preßnitz; sie wurde 1895/96 gegründet. Aus dieser Stadt, die in den 70er Jahren in einer Talsperre versank, stammt einer der theoretischen Pioniere der Weltraumfahrt, Prof. Eugen Sänger (TH Berlin).

Eine schulische Besonderheit wiesen auch die Städte Graslitz und Schönbach auf, wo 1865 bzw. 1873 Musikinstrumenten-Fachschulen errichtet wurden, die sich segensreich für den dortigen Instrumentenbau auswirkten.

Die Graslitzer Fachschule verdankt ihr Entstehen Richard Ritter von Dotzauer, der sich auch auf anderen Gebieten als Pionier des technischen und geistigen Fortschritts erwies. Das durch sein wertvolles „Cantionale“ bekannte Landstädtchen Luditz bewies durch seinen frühzeitig gegründeten „Literatenchor“, dass es nur geografisch etwas abseits lag, keinesfalls geistig.

Elbogen, einstmals die zweite Gauhauptstadt Westböhmens (nach dem späteren Kaolin Fundort Zettlitz), beherbergte im 18. Jahrhundert mehrere bekannte Orgelbauer. Für die Sprudelstadt Karlsbad sind 1668 sogenannte „Stadt-pfeifer“ nachweisbar. Sie begrüßten die ankommenden Kurgäste mit Trompetenfanfaren. Dieses sogenannte „Anblasen“ wurde erst 1850 eingestellt, als man an die Gründung einer Kurkapelle ging. In Goethes Tagebüchern ist davon des Öfteren die Rede, weilte er doch ein Dutzend Mal in der heilkräftigen und unterhaltsamen Sprudelstadt. Sie zog ihn so an, dass nur drei Städte ihm Geborgenheit gaben: Rom, Weimar und Karlsbad. Einen nicht geringen Einschnitt in die musikalische Entwicklung der engeren Heimat der Egerländer stellten auch einige der Dekrete des in seiner Reformfreudigkeit manchmal etwas zu weit gehenden Kaisers Josef II. dar, der die Instrumentalmusik in den Kirchen untersagte, wodurch die weltliche Musik einen Auftrieb bekam.

Mit diesen Dekreten wurde besonders den Hauskapellen der adeligen Familien der Weg geebnet. Als es bei der kirchlichen Aufführung des 1789 komponierten Oratoriums „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn (1732 bis 1809) in Wien zu harter Kritik an dieser angeblich „heidnischen Musik“ gekommen war, war es ein unbekannter Schulmeister aus dem südlichen Egerland, Karl Ockl aus Plan, der diesem großartigen Werk zu einer ersten öffentlichen Anerkennung verhalf.

Ähnlich verhielt es sich übrigens mit Beethovens „Missa solemnis“, die in Warnsdorf, dem seinerzeit „größten Dorf Österreichs“, ihre erste volle Uraufführung erfuhr. Mit Joseph Haydn, dem Schöpfer der Kaiserhymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“, dem heutigen Deutschlandlied, gibt es auch noch eine andere, kaum bekannte Verbindung. Als der Dichter des Deutschlandliedes, August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1789 bis 1874), aufgrund seiner „unpolitischen Lieder“ an der Universität Berslau 1842 entlassen und zugleich landesverwiesen wurde, hielt er sich einige Zeit, um 1841, auf dem englischen Helgoland auf, das erst unter Bismarck - im Tausch gegen die Insel Sansibar - zu Deutschland kam.

Zur gleichen Zeit wirkte dort der Egerländer Kapellmeister Michael Kern aus Trossau bei Karlsbad und machte den Dichter mit Haydns Kaiserlied (komponiert 1797) bzw. dem „Kaiserquartett“ bekannt. Erst später wurden Text und Melodie des Deutschlandliedes zu einer Einheit. Wie sehr das Musische die Egerländer beherrschte, zeigt auch die Tatsache, dass in der kleinen, ehemaligen Königlich Freien Bergstadt Mies bereits 1809 ein Gesangsverein gegründet wurde, der erste im gesamten Habsburgerreich. In der weit bedeutenderen Stadt Eger - wie auch in der Elbstadt Aussig - kam es erst 1848, also erst eine volle Generation später, zur Bildung eines Gesangsvereins.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Schaffung von Freikorps im Jahre 1809 in Böhmen - fast dem einzigen deutschen Lande, in dem nicht Napoleons Truppen lagen - zur Gründung des Mieser Gesangsvereins beigetragen hat, denn patriotische Lieder (Theodor Körner!) gehörten damals wie später zur revolutionären Zeiterscheinung.

Auch das 1843 in der Textilstadt Asch abgehaltene Wohltätigkeitskonzert, bei dem auf acht Klavieren zweiunddreißigstimmig die „Semiramide“ (Arrangement Carl Czerny) von Gioacchino Rossini und Liszt'sche Schubert-Transkriptionen aufgeführt wurden, bringt einen Beweis vom Vorhandensein eines umfangreichen Potenzials musikbesessener

Einwohner.

Das Gleiche gilt für das 1933 in Graslitz abgehaltene Monsterkonzert während eines Musikfestes, bei dem in der nachstehenden Besetzung gespielt wurde: 8 Flöten, 82 Klarinetten, 37 Hörner, 34 Helikone, 51 Flügelhörner, 45 Bassflügelhörner, 54 Trompeten, 26 Posaunen und 13 Schlagwerkgruppen.

Welche deutsche Stadt kann sich eine aus eigenen Kräften bestehende derartige instrumentale Besetzung erlauben? Derartiges war in der „klingenden Stadt“ Graslitz möglich, die durch ihren breit gefächerten Musikinstrumentenbau bis zur Vertreibung nach 1945 eine devisenträchtige Exportindustrie entwickelt hatte.

Teil 2 - Auszüge

Als „Böhmische Musikanten“ hatten sich die außerhalb ihres engeren Heimatbereiches tätigen Musiker aus Böhmen frühzeitig einen Namen gemacht. Mag auch das französische Wort „Bohemien“ vielseitig anwendbar sein, es drückt teils Künstlertum, teils etwas Unstetes aus und weist auch auf ein bestimmtes Herkunftsland (Bohème = Böhmen) hin; der Kern, nämlich das Musische, wird dabei immer angesprochen.

Das alte Deutsche Reich, dessen Bestandteil bis zur Niederlegung der deutschen Kaiserkrone durch Kaiser Franz im Jahre 1806 auch das Königreich Böhmen war, ebenso wie auch die weiten Räume der Habsburgermonarchie, boten für die in den Sudetenländern vorhandene Fülle aktiver Musikanten ein weites Feld musikalischer Betätigung.

Die gute alte österreichische Volksschule und ihre vortrefflichen Schulmeister mit ihrer konzentrierten Ausbildung auf das wirklich Lebensnotwendige waren auch den Wandermusikanten eine vortreffliche Hilfe, da wohlgeformte Bewerbungsschreiben sowie gut und klar abgefasste Verträge eine der Voraussetzungen für eine erfolgreiche und befriedigende Tätigkeit waren. Die innere musische Veranlagung, handwerkliches musikalisches Können und nicht zuletzt die Not der oftmals landwirtschaftlich kargen Böden fanden im Wandermusikantentum ein willkommenes Notventil.

Nach ausgiebigem Proben und Einüben der gängigen wie neuesten Werke der führenden Komponisten, zu denen meist auch eigene Musikschöpfungen traten, ging es hinaus in alle Welt zur längeren Sommer- und kürzeren Winterreise. Reisen, wie sie der Direktor des Karlsbader Brunnenorchesters, Josef Labitzky, mit kleineren oder größeren Teilen seines bereits aus Berufsmusikern bestehenden Orchesters Mitte des 19. Jahrhunderts (1829/30 nach Warschau, 1838/39 nach Petersburg, 1844 nach London und 1849 nach Norddeutschland) unternahm, waren Ausnahmen. Sie beruhten auf dem persönlichen Ruf des „Böhmischen Walzerkönigs“ Labitzky, der in Schönfeld bei Petschau zur Welt kam.

Die Einladung an den Zarenhof nach Petersburg, wohin Labitzky im Winter 1838/39 mit 14 seiner Musiker reiste und wo ihm selbst 300 und jedem Orchestermittglied 100 Dukaten nebst freier Wohnung, Kost, Bedienung und die Reisekosten im Voraus fest zugesichert wurden, war ein Traumangebot und keinesfalls typisch für die Reisen der damaligen Wandermusikanten.

Bis zur Vertreibung waren zahlreiche Tagebuchaufzeichnungen, andere Schriften und Notenmaterial der drei Trossauer Musikergenerationen Kern in der Familie Heinrich Wolf in Langlamnitz vorhanden, die in zwei Truhen aufbewahrt wurden und die man fremden

Blicken verborgen hielt (Anton Kern 1781 bis 1868, Michael Kern 1809 bis 1887, Eduard Kern 1834 bis 1915). Durch Jahrzehnte wurden von den Kerns über sämtliche Einnahmen und Ausgaben genau Buch geführt. Die fetten und mageren Jahre, die Sorgen und Schwierigkeiten in der eigenen Familie, die Kümmernisse in Zusammenhang mit den Reisen, der Ärger mit manchen Kollegen, vor allem aber der zahlreiche Schriftwechsel konnte gut verfolgt werden. Leider wurde, solange dies möglich war, nur Weniges ausgewertet bzw. abgeschrieben.

Dem Verfasser stehen aber noch einige Auszüge aus diesen seltenen Unterlagen zur Verfügung. So machte Anton Kern mit sechs Personen 1799 „Janitscharen-Musik“ in Halberstadt. Ab 1817 war Anton Kern etliche Jahre „Musikdirektor“ beim „5. Hannoverschen oder Bremischen Hausregiment“.

An Gehalt wurden ihm monatlich 20 Taler bezahlt; er hatte daneben noch freie Wohnung und einen Urlaub von zwei Monaten. In den Jahren 1822 bis 1825 war er in ähnlicher Stellung beim „1. Uhlanten-Regiment Stade“.

Dass er nicht immer auf Rosen gebettet war, geht aus einem seiner Briefe vom 15. September 1836 an seinen Sohn Michael hervor.

Dort heißt es unter anderem: *„...indem ich diesen Sommer ganz ohne Verdienst war, und nicht im Stande bin, mein Bagtgeld zu bezahlen, oder auch andere Bedürfnisse zu befriedigen, so ersuche ich dich unterdessen meiner Abwesenheit, die Mutter nicht zu verlassen, und das Geld für uns für Bagtgeld, Futter, oder andere nöthige Bedürfnisse auszulegen; wen mir der liebe Gott wieder nach Haus hilft, so werde ich es deinem Weib dankbar wieder bezahlen...“*.

Aus Michael Kerns Papieren geht hervor, dass er über eine Kapelle von rund 50 Personen verfügte, sich stets um mehrere Bäder bewarb (Helgoland, Norderney, Wangeroog, Schwalbach) und für die einzelnen Bäder Subdirigenten einsetzte, mit denen es gelegentlich auch Ärger gab. Kern hielt sich zumeist in Helgoland und Norderney auf, die den größten Verdienst brachten. Aus seinen eigenen Kompositionen für 12 bis 19 Musiker ist zu entnehmen, dass dies wahrscheinlich die Höchststärke seiner Einzelkapellen entsprach.

Sobald man sich auf den Weg machte, schickte man ein oder zwei Mann mit der Aufgabe voraus, „Station zu machen“, das heißt, sich um billige Übernachtung umzusehen und möglichst einen Tanzabend oder ein sonstiges musikalisches Auftreten zu vereinbaren, um sich auch während des langen Reiseweges Einnahmen zu verschaffen. Begehrte waren insbesondere die „Sommerreisen“ nach Norderney und Helgoland. 1834 brachte Michael Kern von Norderney 400 Gulden, 1840 gar 480 Gulden und 1841 von Helgoland 320 Gulden Verdienst nach Hause.

Johann Caspar Ferdinand Fischer, der sich von Schlackenwerth nach Rastatt in Baden verdingte, war stets im Dienste desselben Herrn, wenn auch an zwei verschiedenen Orten. Von besonderem Glück begünstigt war der aus Gabhorn stammende Michael Schindler, der es am Zarenhof zu Petersburg zum kaiserlichen Hofkapellmeister brachte, die Großfürstin Orlow heiratete und seinen Lebensabend in Prag verbrachte.

An ihn erinnerte später eine Stiftung für einen strebsamen Studenten aus seiner engeren Heimat. Vom Gros der Wandermusikanten ist heute kaum etwas bekannt, da etwaige Unterlagen und auch die früher so lebendige mündliche Überlieferung durch die Verstreuung in der Vertreibung verloren gingen.

Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass sich doch noch etwas darüber in den vielen Heimatbüchern niederschlägt, die zum Teil auch aufgrund mündlicher Überlieferungen verfasst werden. Wie anders sehen die Wandermusikanten unserer Tage aus. Sie reisen in eigenen Autobussen, benutzen das Flugzeug und arbeiten mit dem Terminkalender. Sind sie nicht auf Reisen, machen sie Schallplattenaufnahmen. Deutschlands bekanntestes Reiseorchester, die „Bamberger Symphoniker“, ist einer der besten und beliebtesten Kulturbotschafter unseres Landes. Es wurde nach 1945 aus den Überresten des Karlsbader Kurorchesters gebildet.

Besonders in den ersten Jahren seiner Existenz war der Anteil der Egerländer Orchestermitglieder sehr hoch. Wer in der Musikwelt der Nachkriegszeit kennt nicht das schon in Prag gegründete und nun voll ausgereifte „Koeckert-Quartett“, dem zwei Egerländer (Josef Merz und Oskar Riedl aus Graslitz) angehörten, zeitweise aber sogar drei.

Neu gegründete Orchester sorgen für Unterhaltung

Die Vertreibung des Ostdeutschtums brachte nicht nur die Vernichtung zahlreicher Kulturwerte; der Behauptungskampf schuf auch viele neue Werte. Zu den positivsten Erscheinungen der unmittelbaren Nachkriegszeit gehört sicherlich die Gründung der zahlreichen „Egerländer Kapellen“.

In den ersten Jahren nach Kriegsende, als in das total zerstörte Deutschland zusätzlich noch rund 15 Millionen deutsche Vertriebene aus den deutschen Ost- und Südostgebieten hineingepresst wurden, machten viele Egerländer, die sich mehr oder minder gut auf das Musizieren verstanden, aus der Not eine Tugend. Die durch den Krieg des normalen Lebens entwöhnten Menschen sehnten sich nach Unterhaltung und Abwechslung.

Da auch Tanzen großgeschrieben wurde, blühte den Egerländern der Weizen. Um Herkunft und Heimatverbundenheit zu unterstreichen, benannte man die wie nach einem warmen Regen aus dem Boden sprießenden vielen Musikkapellen „Original fidele Egerländer“, „Die echten Karlsbader“, „Egerland-Musikanten“ und so weiter.

Das große Rennen machte aber im Wesentlichen nur drei solcher Blasmusikkapellen: der Zwodauer Ernst Mosch mit seinen „Original Egerländer Musikanten“, der Falkenauer Rudi Kugler mit der „(Original) Kapelle Egerland“ und der aus dem südlichen Egerland stammende Hubert Wolf mit seinen „Böhmerländer Musikanten“. Diese drei Großkapellen wurden zu ausgebuchten Reiseorchestern und füllten seit vielen Jahren im In- und Ausland die größten Säle.

Mit ihrer volkstümlichen Blasmusik haben all diese Kapellen jene Lücke im deutschen Nachkriegsmusikprogramm entdeckt und gefüllt, die man im deutschen Rundfunk wie im Fernsehen lange Jahre vergeblich zu leugnen, ja zu ignorieren suchte.

Im Laufe der Jahrzehnte wurde durch die vielen Egerländer Kapellen dem Binnendeutschtum viel Egerländer, doch auch österreichisches und tschechisches Lied- und Musikgut nahegebracht. Wenn im Fernsehprogramm die „Lustigen Musikanten“ oder „Wettstreit nach Noten“ angekündigt wurden, hatten die Egerländer Blasmusikkapellen bereits ihr großes Stammpublikum.

Wurde eingangs bereits darauf hingewiesen, wie Arbeitsbedingungen der Wandermusikanten vor über 100 Jahren waren, so soll nachfolgend auf die heute führende Kapelle von Ernst Mosch, die „Original Egerländer Musikanten“, verwiesen werden.

Als Mosch 1956 begann, stützte er sich zu einem großen Teil nur auf seine vertriebenen Landsleute. Heute kennt man ihn in der ganzen Welt. Er konnte auf Erfolge wie der amerikanische Popstar Elvis Presley und andere verweisen. In weit über 5000 Tournee-Konzerten hat diese Kapelle bereits vor mehr als vier Millionen Menschen in mehreren Erdteilen gespielt.

Der Jahresabsatz der Schallplatten allein der „Original Egerländer Musikanten“ bewegte sich zwischen 300 000 und 500 000 Stück. Bis zum Jahre 1976 konnte Mosch mit seinen Musikanten auf eine große Anzahl stolzer Anerkennungen verweisen: 13 goldene Schallplatten, eine diamantene Schallplatte, ein goldenes Mikrofon und eine Platin-Schallplatte.

Technik und eine außerordentliche Zeit machten diese Erfolge möglich. Waren früher Fußmärsche von 50 Kilometer mit Gepäck und Instrumenten schon eine gute Leistung, so ist heute eine Reisestrecke von 5000 Kilometer mit dem Flugzeug überhaupt kein Problem.

Seit der Vertreibung wurden die in der Heimat befindlichen Musik-Erzeugungsbetriebe nach östlicher Manier zu Großproduktionsstätten zusammengelegt. Doch weder Amati in Graslitz noch Cremona in Schönbach können sich in Quantität und Qualität mit dem messen, was in den neuen Erzeugungsorten im freien Teil Deutschlands in Bubenreuth, Waldkraiburg, im Raum Groß-Gerau, Neustadt/Aich oder in Geretsried bei München hergestellt wird. Und nur wer hinter die Kulissen sehen kann, entdeckt auch dort Egerländer am Werk, wo man sie äußerlich gar nicht vermutet.

Da wurden die so erfolgreichen „Original Schwarzwald-Musikanten“ von Rolf Schneeblegl aus Rodisfort bei Karlsbad gegründet. Ebenso ist der „Geretsrieder Musikverein“ eine Domäne der Egerländer. Die flotten Weisen und der Rhythmus der „Opel-Werkskapelle“ in Rüsselsheim bei den alljährlichen „Hessentagen“ verleugnen ebenso wenig die Graslitzer Herkunft wie die „Nauheimer Musiktage“ bei Groß-Gerau.

Den weltbekannten Barocktrompeter Adolf Scherbaum braucht man nicht mehr vorzustellen. Der junge Marienbader Peter Hoffmann (1944 bis 2010) machte sich als Bayreuther Wagner-Star einen Namen. In Passau, wo alljährlich die „Europäischen Wochen“ stattfinden, sitzt Walter R. Schuster (1930 bis 1992) an der weltgrößten Orgel. Der „Tölzer Knabenchor“ des aus Aich bei Karlsbad stammenden Schmidt-Gaden ist längst über Deutschland hinaus ein Begriff geworden.

So wie die Großen die alte Tradition hochhalten und täglich durch neue Leistung neue Tradition schaffen, so sind die vielen Egerländer Gmoin in aller Welt im kleinen Rahmen Pflegestätten heimatlichen Kulturerbes. Bei der alljährlichen Vergabe des „Johann-Wenzel-Stamitz-Preises“, dem „Ostdeutschen Musikpreis“, kommt die Symbiose zwischen altem musikalischem Vätererbe und neuer Leistung in der Vertreibung zutage, bei der schon mehrfach Egerländer ausgezeichnet wurden.

Auch bei kritischer Betrachtung kann man ohne Übertreibung sagen, dass die Egerländer in ihrer musischen Ausdrucksweise bereits zu Hause eine Großmacht waren. Sie sind sie bis heute geblieben.

Die Kapelle des Egerländer Infanterie-Regiments Nr. 73

Nach dem Kriege gegen Italien im Jahre 1859 wurde eine Reorganisation der

Linienregimenter in der österreichischen Monarchie angeordnet. Ihre Zahl wurde von 62 auf 80 erhöht. Das neu geschaffene Infanterie-Regiment Nr. 73 wurde aus dem III. Bataillon des Infanterie-Regiments 35 und dem III. Bataillon des Infanterie-Regiments 42 gebildet.

Das Egerland und das westliche Böhmen wurden dem neuen Regiment als Ergänzungsbezirk zugewiesen. Als Tag der Errichtung gilt der 1. Februar 1860. Am 16. Mai 1865 wurde Generalmajor Wilhelm Herzog von Württemberg Inhaber des Regiments. Der Name „Württemberg“ blieb mit dem Regiment bis zu seiner Auflösung im Jahre 1918 verknüpft.

Die Fahne erhielt das Regiment am 18. Mai 1862.

Sie wurde in Krakau, dem damaligen Garnisonsort, geweiht. Bald nach seiner Aufstellung erhielt das Regiment eine eigene Musikkapelle. Im Jahre 1864 kam Michael Zimmermann als Kapellmeister zum Regiment. Er wurde 1830 in Belesdorf/Siebenbürgen geboren. Infolge seines musikalischen Talents fand er als Schulgehilfe seinen Weg zur Armeemusik. Als Kapellmeister der 73er brachte er die Regimentskapelle durch rastlose Tätigkeit, Energie und Umsicht auf beachtliche Höhe. In einem künstlerischen Wettstreit aller Wiener Regimentsmusiken ging er mit seinen 73ern als Sieger hervor.

Diese Kapelle wurde nun zu einem Wettstreit von Militärkapellen anlässlich der Pariser Weltausstellung 1867 entsandt, sie war damals 76 Mann stark, darunter auch zahlreiche Egerländer. 30 000 Zuschauer hatten sich zu diesem Wettstreit in Paris eingefunden. Die 73er Kapelle trat damals in folgender Besetzung an: eine kleine Flöte (Piccolo), zwei große Flöten, zwei As-Klarinetten, zwei Es-Klarinetten, zwölf B-Klarinetten, zwei Bassklarinetten, zwei Fagotte, zwölf Trompeten, sechs Waldhörner, sechs Posaunen, zwei Cornets, sechs Flügelhörner, drei Althörner, drei Baritone, acht Bässe, eine große Trommel, zwei kleine Trommeln, zwei Paar türkische Becken.

An dem Wettkampf nahmen Kapellen aus acht Staaten teil. Die Reihenfolge des Aufspiels wurde durch Los bestimmt. Die 73er Musik spielte als vierte und hatte sich zum Vortrag die Ouvertüre zur Oper „Wilhelm Tell“ von Gioacchino Rossini gewählt und musste, gleich anderen Kapellen, auch noch das Vorspiel zur Oper „Oberon“ von Carl Maria von Weber spielen.

Die Preisrichter erkannten den 73ern den ersten Preis für ihr vortreffliches Spiel zu, eine goldene Medaille sowie 3500 französische Franken in Gold. Die Musikkritik stellte einmütig fest, dass die vorgetragenen Stücke noch nie mit solcher Kraft und Präzision in Paris gespielt worden seien. Kapellmeister Zimmermann und seine Kapelle wurden hinterher für ihre Leistungen noch mehrfach ausgezeichnet und gewürdigt.

Auch ein anderer Kapellmeister brachte den 73ern Ruhm und Ehre. Es war Wendelin Kopetzký. Er war nicht nur ein hervorragender Dirigent, sondern auch ein ausgezeichneter Komponist. Zahlreiche Märsche und Tanzstücke hatte er verfasst. Er diente zuerst bei der Marine und kam dann zum Regiment Nr. 73 in Theresienstadt, wo es von 1872 bis 1882 in Garnison lag. In Teplitz, wo die Regimentskapelle öfters spielte, lernte er die Konzertsängerin Konstanze Jäger kennen, die er zur Frau nahm.

Kopetzký starb am 18. Mai 1899 bei dem Kaisermanöver in Smíchov bei Prag an einem Schlaganfall im 55. Lebensjahr.

Auf seinem Grabstein am Woleschaner Friedhof bei Prag wies nur wenig auf ihn hin: „Wendelin Kopetzký, Hausbesitzer in Wien, geboren 1844, verstorben 1899“.

Kopetzký ist auch der Urheber des „Egerländer Marsches“.

Er komponierte ihn während einer einzigen Nacht in Pilsen im Jahre 1891. Das Regiment lag dort seit 1889 in Garnison.

Er verwendete für den ersten Teil des Marsches Melodien aus der bekannten Egerländer Lieder-Quadrille von Hans Forster (Forster, in Gottschau bei Plan geboren, war von 1871 bis 1891 als Bürgerschullehrer in Wien tätig): „Musikanten, sads recht brav, Musikanten, spülts fest af! Geign, Dudlsoog, Klarinetn, döi gebm a lusti's Lebm“ und „Bin i niat a schöina Roußbuttnbou, Bou, Bou, Bou“.

Zum Trio dienten ihm die selbst komponierten Melodien des Fahnenliedes der 73er.

Verfasst wurde es 1886 von Hauptmann Auditor Freiherr von Legnani in Milau bei Innsbruck. Legnani widmete es als Fahnenlied dem 73er Regiment: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, wir folgen Dir zu Ruhm und Ehr!“. Wendelin Kopetzky widmete seinen „Egerländer Marsch“ dem Hausregiment der Egerländer, dem 73er Regiment. Im Herbst 1891 wurde die neu erstandene Komposition zum ersten Male in einem Konzert im Offizierskasino in Pilsen gespielt und von den anwesenden Offizieren mit größtem Beifall aufgenommen.

Schon einige Tage später erklang der Marsch bereits am Exerzierplatz. Bei der Mannschaft erweckte er die größte Freude; die bekannten Volksmelodien saßen den Egerländern längst im Ohr und wurden laut mitgesungen. Schon nach kurzer Zeit erschien der Marsch im Verlag W. Steinhauer in Pilsen in Druck und wurde bald Gemeingut aller Regimentskapellen. Seit den Tagen des Anschlusses des Sudetenlandes 1938 an das Reich wurde er auch im Altreich bekannt.

Er ist seither einer der bekanntesten deutschen Militärmärsche. Besonders bei den Vertriebenen ist er sehr populär. Viele Konzerte hat die 73er Regimentsmusik im Laufe der Jahre unter weiteren Dirigenten gegeben. Bekannt war auch Kapellmeister Maar, der die Kapelle vor dem Kriege leitete.

Im Ersten Weltkrieg ging sie mit dem Regiment ins Feld, und unter den Klängen der Regimentskapelle zogen am 6. August 1914 die österreichischen Soldaten in den Aufmarschraum gegen Serbien. Mit dem Untergang der alten Donaumonarchie ging die Tradition des Regiments und der ruhmreichen Musikkapelle zu Ende, lebte aber in der Deutschen Wehrmacht wieder auf. Das Regiment gibt es nicht mehr, doch der „73er“ lebt und begeistert nach wie vor.

Die Historie des Egerländer Musikantentums **Auszüge aus dem Heimatbuch „Aus dem Egerland - Falkenau - Stadt und Land“**

Der Autor

Hugo Theisinger wurde am 11. November 1923 in Falkenau an der Eger im Egerland geboren. Er war immer bemüht, die im österreichischen Kulturbereich erworbenen Eigenschaften als Rüstzeug für sein weiteres Leben beizubehalten, denn vor den Erfolg haben die Götter den Fleiß gesetzt.

„Geprägt von Pflichterfüllung und Fleiß“, „stark zielbewusst“ und „selbstständig handelnd“ waren die Beurteilungen seiner Lehrer - es sind auch die unabdingbaren Voraussetzungen, will man es zu etwas bringen.

Den uneingeschränkten Willen zur Leistung, den er verlangte, hatte er stets als eigenen Maßstab angelegt. Der Zweite Weltkrieg führte ihn quer durch Europa bis in die Weiten des russischen Raumes nach Stalingrad, wo er schwer verwundet wurde. Als Strandgut des Krieges nach dem Zweiten Weltkrieg aus seiner geliebten Heimat, dem Egerland, vertrieben, fand er in der Nähe von Marburg an der Lahn eine neue Bleibe. Bis zu seiner Pensionierung war er in leitender Stellung bei der Universität Marburg tätig.

Die Heimat, ihr Schicksal und das seiner Landsleute ließ Theisinger nie los, was ihn veranlasste, Interessantes und auch schon in Vergessenheit Geratenes über die Heimat, besonders über die Orte seiner Kindheit und Jugend, zusammenzutragen und zu Papier zu bringen.

So entstanden die Bücher „Erinnerungen an Böhmen“ (1978), „Aus dem Egerland - Falkenau - Stadt und Land“ (1983), das 1985 in Luxemburg mit einem Buchpreis ausgezeichnet wurde, sowie „Die Sudetendeutschen - Herkunft - Die Zeit unter Konrad Henlein und Adolf Hitler - Vertreibung - Ein Beitrag zur sudetendeutschen Geschichte“ (1987).